

SZAGUN ANNA-KATHARINA, *Dem Sprachlosen Sprache verleihen*. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. (Kinder erleben Theologie; Band 1). Jena: IKS 2006, 374 S., ISBN 3-938203-36-6.

SZAGUN, ANNA-KATHARINA/FIEDLER, MICHAEL, *Religiöse Heimaten*. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. (Kinder erleben Theologie; Band 2). Jena: IKS 2008, 557 S., ISBN 978-3-938203-61-3.

Theologisieren mit Kindern ist seit Jahren ein beliebtes Thema der religionspädagogischen Literatur, wobei die Auffassungen, sofern sie reflektiert werden, sehr divergieren. A.-K. Szagun (= S.), bis 2005 Professorin für Religionspädagogik in Rostock, bereichert mit diesen beiden Bdn. die Diskussion mit den Ergebnissen eines originellen Forschungsprojekts, das sie im mehrheitlich konfessionslosen Kontext von Rostock durchgeführt hat. (Ein Beitrag von M. Fiedler in Bd. II befasst sich mit vorwiegend religionssoziologischen Grundlagen, ohne unmittelbaren Zusammenhang mit S.s Auswertung.) Die drei Haupt- und Leitfragen lauteten: Wie entwickelt sich die Religiosität von Heranwachsenden in Bezug auf das (1) Gotteskonzept, d. h. auf das Gottesverständnis (kognitiv) und die Gottesbeziehung (emotional/motivational) sowie auf das Verständnis von (2) Bibel und (3) Gebet? Ihre Stichprobe besteht aus 35 Kindern aus einer reformpädagogischen Privatschule und 21 Kindern aus einer staatlichen Grundschule, die sie mehrere Jahre lang in Religion unterrichtet und begleitet hat. So konnte sie Beobachtungen zur Entwicklung von sechs bis 17 Jahren sammeln. Als zentrales Erhebungsverfahren wählte sie in Anlehnung an kinderdiagnostische Methoden Visualisierungen, die die Schüler im persönlichen Gespräch deuteten. So ließ sie zum Gotteskonzept jedes Jahr einmal eine Materialcollage zum Thema „Gott ist für mich ...“ gestalten und ermittelte gleichzeitig durch eine Lebensweltzeichnung, was die Heranwachsenden emotional beschäftigte. In Einzelgesprächen deuteten diese ihre Visualisierungen, und erst dann fragte die Gesprächspartnerin nach ihrem Gesprächsleitfaden weiter. Dieser Anreiz zum symbolischen Ausdruck wurde ergänzt durch Fragebögen mit Kernaussagen zum Verständnis von Gott, Gebet, Bibel bzw. zu Selbstwertgefühl, Angst, Bindungsmuster u. a. Die mitgeschnittenen und transkribierten Gespräche wurden in einem interdisziplinären Team besprochen und unter Einbeziehung der Fragebogenergebnisse und Biographien von der Autorin zu individuellen religiösen Entwicklungsläufen verarbeitet. Dabei wurden auch Erkenntnisse aus Gesprächen mit den Eltern einbezogen.

In Bd. I schildert S. die Beobachtungen, die sie zu acht Heranwachsenden über die Jahre hinweg gesammelt hat – ihre Visualisierungen kann man in einem Beiheft oder im Internet (www.ket.garamond-verlag.de) einsehen –, und zeichnet jeweils zusammenfassend den Entwicklungsverlauf in diesem Zeitraum nach. Auch in Bd. II legt sie neun solche Einzelfallstudien vor, wählt aber – um die Einflüsse der Primärsozialisation in der Familie klarer herauszuarbeiten – Heranwachsende aus deutlich unterschiedlichen religiösen Milieus (Subkulturen, Heimaten) aus – dabei auch drei Geschwisterpaare – so dass auch der individuellen Verarbeitung von weithin gleichen Sozialisationseinflüssen nachgespürt werden kann. Da liest man dann von zwei Geschwistern, die im katholischen Kindergarten religiös und im Elternhaus entschieden antireligiös erzogen werden, oder von zwei Brüdern, deren Familie zwar – der Vater ist Diakon – konfessionsverbunden, aber durch Trennung und Dauerkonflikte belastet ist, u. a. m. Darüber hinaus lässt sich aber auch studieren, wie unterschiedlich Eltern, Großeltern, Kindergarten und Religionsunterricht religiös kommunizieren können. Hier sind die Hinweise auf die Art, wie S. selbst im Religionsunterricht von Gott bzw. vom Schöpfungsbericht der Bibel gesprochen hat, für das mögliche Gottes- und Bibelverständnis besonders aufschlussreich. Fazit: Auf den Bezug zur Lebenswelt der Heranwachsenden (ich würde sagen: auf ihre jeweiligen Entwicklungsaufgaben) kommt es an, unabhängig davon, ob man in der Familie oder in Kindergarten und Schule vom Glauben spricht. Denn alles andere bleibt kaltes Wissen.

Diese und andere Erkenntnisse formuliert S. in Bd. II, wo sie die ebenso farbigen wie vielfältigen Einzelbeobachtungen zu überindividuellen Aussagen zu einzelnen Aspek-

ten bündelt und mit anderen Untersuchungen vergleicht. Einiges sei stichwortartig herausgegriffen: Eltern bzw. die gesamte familiäre Subkultur haben eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Gottesbeziehung; schon vor dem Schuleintritt können sie das religiöse Verstehen erheblich erleichtern oder erschweren. Tiefenpsychologische Annahmen zum Zusammenhang zwischen Eltern- und Gottesbildern (etwa nach Rizuto) werden nicht bestätigt: „Kinder erfinden Gott nicht. Sie benötigen inhaltliche Impulse“ (Bd. II, 386). Eltern- und Gottesbilder können übereinstimmen, aber auch miteinander kontrastieren; ein enger Zusammenhang zeigt sich nur bei Kindern mit anthropomorphem Gotteskonzept. Manche Kinder wählen von Anfang an non-personale Vergleiche und Symbole für Gott; mit zunehmendem Alter bevorzugen dies praktisch alle. So finden sich denn auch kaum Schnittmengen mit der Stufentheorie religiöser Entwicklung von Oser/Gmünder: Bei manchen Kindern kamen die Stufen 1 und 2 überhaupt nicht vor. Für „Teilaspekte“ des Stufenmodells von Fowler gab es Anhaltspunkte, die dieses Modell als Ganzes jedoch nicht bestätigen.

Die Gottesvorstellung hängt nach S. viel stärker von Sozialisierungseinflüssen als von der logisch-begrifflichen Kompetenz ab. Mehr noch: Heranwachsende haben nicht einfach ein bestimmtes Gotteskonzept. „Die Visualisierungen der Kinder wie ihre Kommentierungen dazu verweisen darauf, dass Menschen zu einem gegebenen Zeitpunkt vielfältige Gottesbilder in sich tragen, die je nach der aktuellen Lebenssituation in den Vordergrund treten oder im Hintergrund bleiben“ (Bd. II, 387). Dies alles stimmt mit der bekannten Beobachtung überein, dass sich die Antworten von Untersuchungsteilnehmern auf offen formulierte Fragen zu Gott oft nur schwer einordnen lassen und fast chaotisch wirken. „Die Varianz der Gotteskonzepte ist groß“ (Bd. II, 450). Dies ist seit langem Konsens der religionspsychologischen Forschung. Bescheiden meint S., ihre Beobachtungen zum konfessionslosen Kontext im Osten legten den Abschied von den klassischen Stufentheorien nahe. Nun, diese waren auch für westliche Verhältnisse theoretisch und methodisch schon immer problematisch.

In ihren gebündelten Beobachtungen und in der abschließenden theseartigen Bilanz problematisiert S. u. a. angelernte Gotteskonzepte ohne Erlebnisverwurzelung, eine „Engführung der Gottesbilder auf die Vatermetapher in Gebeten und Bekenntnis ... verknüpft mit theistisch-vergegenständlichenden Liedtexten und Ansprachen“ (Bd. II, 456). Das ist sicher zu beherzigen, doch wenn sie dann erklärt, „theistische Konzepte fördern wunschfixierte und erfüllungsmotivierte Gebetshaltungen und führen häufig in Enttäuschungsatheismus“ (ebd.), und vom notwendigen Transzendieren des Theismus spricht (Bd. II, 459), könnte dies – gegen ihre Absicht – als Gleichsetzung von Theismus und Anthropomorphismus missverstanden werden.

Ihre „Langzeitstudie“, die in Wirklichkeit eine Reihe von für die Entwicklungspsychologie so wichtigen Längsschnittstudien qualitativ-heuristischer Art ist, versteht S. als „Beitrag zur Klärung offener Fragen der religiösen Entwicklung“. Sie enthält eine wohl einmalige Fülle an Beobachtungen – und stellt anregende Fragen. Die kindgemäße Erhebungsmethode und die lange Begleitung ermöglichen einen Einblick in das religiöse Denken und Erleben von Heranwachsenden, wie man ihn bestenfalls bei den eigenen Kindern, aber kaum in der Unterrichtssituation erhalten kann. Studenten der Religionspädagogik und ihre akademischen Lehrer sollten zumindest ausgewählte Einzelfallstudien lesen. So vermag diese Arbeit, die durch Folgebde. zum Thema Selbstkonzept – Gotteskonzept, genderspezifische Aspekte sowie Struktur und Freiheit in der religiösen Entwicklung weitergeführt werden soll, Theoretiker und quantitativ Forschende zu neuen Hypothesen anzuregen und Praktiker für das Empfinden und Denken sowie die familiäre Prägung von Heranwachsenden zu sensibilisieren.

B. GROM S.J.

ZHANG, WEI, *Sozialwesen in China* (Chemnitzer Beiträge zur Sozialpädagogik; Band 2), Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2005. 326 S., ISBN 3-8300-1884-3.

Jeder fünfte Mensch, der auf dieser Welt lebt, ist ein Chinese oder eine Chinesin. Und unter den über 65-Jährigen lebt sogar jeder vierte in China. In den Medien tritt dieses fast unermesslich große Land in höchst unterschiedlichem Gewand auf die Bühne – einmal im strahlenden Lichtermeer von Olympia 2008, ein andermal in düsteren Farben,